

Zwischen Aufklärung und Anpassung

Festschrift – Bloß keine Antisemiten wecken: Der Weg der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit



Etwas bleibt, sehr viel ist fort. Um daran zu erinnern, hat die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit auch die Errichtung der Gedenkstätte Liberale Synagoge unterstützt. Archivfoto: Roman Grosser

In schwierigem Umfeld wurde 1954 die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gegründet. Anlässlich des Jubiläums ist jetzt eine mehr als nur die Vereinsarbeit porträtierende Festschrift erschienen.

Es war das Übliche, in jenen Jahren. Vor dem Landgericht musste sich im Mai 1954 der Griesheimer Lehrer Friedrich Nöll verantworten, weil er dreizehn Jahre zuvor als Hauptmann der sogenannten Wehrmacht in einem Dorf bei Smolensk alle jüdischen Einwohner hatte erschießen lassen: Männer, Frauen, Kinder. Nöll hielt das auch im Nachhinein noch für normal. Und ebenso sahen es die Zuschauer im Gerichtssaal. Es kam zu tumultartigen Protesten. Die Griesheimer Lehrerkollegen verfassten sogar ein Gnadengesuch für den Mörder. Nöll erhielt vier Jahre Gefängnis, die in der Revision auf drei Jahre verkürzt wurden.

Es war das Übliche, in jenen Jahren. Die Deutschen sahen sich als Opfer, nicht als Täter. Vergleichsweise früh begann man in Darmstadt mit dem Gedenken der Toten des Bombenangriffs vom 11. September 1944. Obwohl auch dies an ein Trauma rührte. 1954 wurde die Ruine der Stadtkapelle zum Mahnmal umgestaltet, 1958 die Gedenkstätte auf dem Waldfriedhof errichtet. Da hatten die Gedenkveranstaltungen bereits einen offiziellen und rituellen Charakter.

An das Pogrom des 9. Novembers 1938 zu erinnern, dem auch jüdische Darmstädter zum Opfer gefallen waren, in dessen Verlauf alle Darmstädter Synagogen zerstört wurden – dazu sah man sich dagegen lang noch nicht in der Lage. Jüdisches Leid blieb tabu, jüdisches Leben in Darmstadt, das es ja immerhin wieder gab, versteckt.

DAS BUCH

„Geh nicht den alten Weg zurück!“
Festschrift zum sechzigjährigen Bestehen
der Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit 1954-2014“.
Herausgegeben von Thomas Lange und
Lothar Triebel. Verlag Justus von Liebig,
176 Seiten, 14,90 Euro.

Bitte keine mahnenden Reden

Erst 1958 traute sich Oberbürgermeister Ludwig Engel, anlässlich der zwanzigsten Wiederkehr des Pogroms zu einer „stillen Gedenkstätte“ aufzurufen. Mit mahnenden Reden mochte man die Menschen noch nicht belästigen. Die nächste Gedenkstätte zum 9. November fand dann erst wieder 1963 statt.

Dass sich Darmstadt überhaupt des jüdischen Lebens besann und damit dessen, was jüdische Darmstädter hatten erleben und erleiden müssen, ist der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit zu verdanken. Sie wurde – relativ spät – 1954 gegründet und feierte kürzlich mit einem Festakt in der Stadtkirche das sechzigjährige Bestehen (wir haben berichtet). In der nun aufgelegten Festschrift, herausgegeben von Thomas Lange und Lothar Triebel, ist nachzulesen, wie schwierig nicht nur die Anfänge dieses ungewöhnlichen, sozusagen administrativ aus der Taufe gehobenen Vereins waren, sondern mehr noch, in welch beklemmendem Umfeld er sich bewähren musste.

Man wollte „den Antisemitismus überwinden“, so lautete die Lösung; andererseits hieß es gleich im ersten Jahr: „Bloß nicht zu viele Vorträge – das ist Wasser auf die Mühlen der judenfeindlichen Elemente!“ Prompt gab es Ärger im Vorstand, weil der dafür vorgesehene Etat nicht aufgebraucht wurde. Detailreich und mit erkennbarer Sympathie beschreibt die Festschrift (in diesem Fall der Historiker Thomas Lange) den Spagat zwischen Aufklärung und

Anpassung, Kleinmut und Vorwitz.

Dabei werden auch nicht die Persönlichkeiten außer acht gelassen, die sich hier zum Teil enorm engagierten. Josef Fränkel etwa, der erste Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, oder Alexander Haas, dem die Gesellschaft, ihre Finanzierung, auch ihr Bildungsprogramm zur Herzensaufgabe wurde. Ein ausführliches Porträt gilt Ruth Bratu, und auch Gabriella Deppert, unermüdliche Streiterin der Gesellschaft über zwei Jahrzehnte hinweg, kommt zu Wort. Bewegend sind die Erinnerungen vieler Bürger, die das Wirken der Gesellschaft in anderen Organisationen begleitet haben, so in der Evangelischen Studentengemeinde, der Langgässergesellschaft und im Staatstheater. Inzwischen ist das Leben jüdischer und nicht jüdischer Darmstädter wieder vielfältig verwoben und vernetzt, die „enge Fühlungnahme“ zwischen Christen und Juden, „die guten Willens sind“, wie das 1954 noch sehr vorsichtig formuliert wurde, ist beinahe eine Selbstverständlichkeit geworden. Dass sich der selbstgestellte Auftrag der Gesellschaft für Christliche-Jüdische Zusammenarbeit zur „moralischen Wiedergutmachung“ nicht erfüllen ließ, liegt dagegen in der Natur der Sache. So wird sie weiterarbeiten müssen.

Bleibt noch zu erwähnen, dass diese Schrift frei ist von jenem irritierenden Eiferertum, mit dem in jüngster Zeit die jüdische Geschichte Darmstadts einerseits und Themen des Holocausts andererseits dominiert und fast zur Privatsache gemacht werden.